

günstige Ausland werde über ihre schwache „Mutter Heimat“ herfallen. In dieser Hinsicht zumindest behielten sie recht.

Deshalb halten sie heute noch fest an der Erziehungsdiktatur, an Lenins kläglichem Prinzip, daß Kontrolle besser sei als Vertrauen, an den alten Be-

griffen von Pflichterfüllung, Patriotismus, Keuschheit, Disziplin, an den Orden, Privilegien und Rängen, an den Weltmachtträumen einer vergangenen Zeit.

Aber die Russen, so beobachteten Smith und Kaiser, sind anders geworden. Die Regierung, die in der Sowjet-

szene nur ihre eigene Stimme hört, hat es offenbar noch nicht bemerkt.

Aus dem Rußland-Report von Hedrick Smith veröffentlicht der SPIEGEL die Beschreibung der „privilegierten Klasse“ — und vier weitere Folgen. Sie werden ergänzt durch Auszüge aus dem Bericht von Robert G. Kaiser.

## SERIE

# So leben die Russen

Die privilegierte Klasse / Von Hedrick Smith

Jedes Wochenende spielt sich in Moskau Granowskistraße, zwei Querstraßen vom Kreml entfernt, eine merkwürdige Szene ab: In zwei Kolonnen stehen blankgeputzte Wolga-Limousinen aufgereiht, die Motoren laufen, die Fahrer blicken aufmerksam in ihre Rückspiegel.

Sie parken selbstbewußt auch außerhalb der Abstellplätze, mißachten das Parkverbot, kümmern sich aber offensichtlich nicht um die Polizeistreifen. Ihre Aufmerksamkeit gilt vielmehr dem Eingang des Hauses Granowskistraße Nr. 2.

Die Fenster dieses tristen, sandfarbenen Hauses sind übermalt; auf einem Schild heißt es: „In diesem Gebäude hielt Wladimir Iljitsch Lenin am 19. April 1919 vor Kommandeuren der Roten Armee eine Rede, ehe sie an die (Bürgerkriegs-)Front zogen.“

Auf einem zweiten Schild neben der Haustür steht nur: „Paßamt“. Doch nicht jeder kann hier einen Paß bekommen, nur Funktionäre und Angestellte des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei und deren Familienangehörige. Wer nicht weiß, daß Parteifunktionäre eine Vorliebe für schwarze Wolgas haben, dem fällt an diesem Haus nichts Absonderliches auf.

Dann und wann kommen aus dem „Paßamt“ Männer und Frauen mit großen Tüten und in Packpapier eingewickelten Päckchen und steigen in die wartenden Wolgas, um sich nach Hause fahren zu lassen.

Andere Wolga-Chauffeure warten in der nächsten Querstraße, die weniger belebt ist. Sie werden durch Lautsprecher in einen umschlossenen, bewachten Hof gerufen, um dort am Telephon Aufträge entgegenzunehmen. An der Einfahrt verschleucht ein weißhaariger Wächter neugierige Passanten.

Die Leute mit den Paketen und Tüten gehören der Sowjet-Elite an. Sie er-



Sonderladen für Funktionäre in der Moskauer Granowskistraße, Dienstwagen

**Privilegierte, Privilegien:** Die hauchdünne Oberschicht der Sowjetgesellschaft genießt Vor-

zügen hier ihre Besorgungen in einer absichtlich nicht als Laden gekennzeichneten, nichtöffentlichen Verteilungsstelle, zu der sie nur mit einem Sonderausweis Zutritt haben. Untunliche Aufmerksamkeit soll vermieden werden.

Ein ganzes Netz solcher Stellen steht der Oberschicht der sowjetischen Gesellschaft zur Verfügung — den Bossen oder, wie ein sowjetischer Journalist respektlos sagt, „unserem kommunistischen Adel“.

So kommt es, daß der Sowjet-Aristokratie erspart bleibt, worunter der gewöhnliche Sowjet-Bürger zu leiden hat: der chronische Mangel, das endlose Schlangestehen, die unhöfliche Bedie-

nung und andere alltägliche Unannehmlichkeiten. In ihren Sonder-Läden können die politischen Würdenträger so seltene russische Spezialitäten kaufen wie Kaviar, geräucherten Lachs, Stör und Wodka in Exportqualität.

In manchen Läden werden der Elite zu ermäßigten Preisen und zollfrei Importwaren angeboten, die das Proletariat nie zu Gesicht bekommt: französischer Kognak, schottischer Whisky, amerikanische Zigaretten, Schweizer Schokolade, italienische Krawatten, pelzgefütterte Stiefel aus Österreich, englische Wollstoffe, französische Parfüms, deutsche Kurzwellen-Radios, japanische Tonhandgeräte und Stereoanlagen.



Party in Moskauer Luxuswohnung



Künstler



Moskauer Klubrestaurant „Dom Kino“

rechte, die man mit Geld nicht kaufen kann

In anderen Geschäften gibt es für die VIPs sogar warmgehaltene Fertiggerichte zum Mitnehmen, die von Köchen des Kreml zubereitet worden sind. Im Vergleich zu dem, was in staatlichen Geschäften verkauft wird, ist die Qualität hervorragend.

Mir erzählte eine Moskauerin, die über gute Beziehungen verfügt, sie und ihre Freundinnen kauften am liebsten in einem „Lebensmittelgeschäft“ im Bezirk Alt-Arbat ein, weil hier „Übriggebliebenes“ vom „Paßarn“ in der Granowskistraße zu haben sei.

Das System der Privilegien ist streng hierarchisch geordnet: Je nach Rang werden weniger oder mehr persönliche

Vorrechte gewährt. An erster Stelle stehen die Mitglieder und Kandidaten des Politbüros der Kommunistischen Partei, die Mitglieder des Zentralkomitees, die Minister der Zentralregierung und das Präsidium des Obersten Sowjet.

Sie alle haben Anspruch auf das kostenlose „kremljowski pajok“, die „Kremlzuteilung“, und das bedeutet, daß sie und ihre Familien sich gratis mit den besten Lebensmitteln ernähren können. (Eine normale vierköpfige Großstadtfamilie gibt dagegen für Lebensmittel monatlich 180 bis 200 Rubel aus, gut die Hälfte ihres Einkommens.)

Spitzenfunktionäre und Minister lassen sich die Lebensmittel ins Haus lie-



Schauspielerin

fern; für sie soll es auch innerhalb des Kreml und im Gebäude des Zentralkomitees besondere Verteilungsstellen geben. Die Stellvertretenden Minister und das Präsidium des Obersten Sowjet haben im Regierungsgebäude einen eigenen Laden.

Dagegen holen sich Altbolschewiken — Sowjetbürger, die der Partei vor 1930 beigetreten sind und jetzt im Ruhestand leben — ihre „Kremlzuteilungen“ in einem dreistöckigen Haus in der Komsomolstraße ab. Wert und

Qualität der Zuteilungen sind nach dem Rang der Empfänger gestaffelt.

Wiederum in anderen Läden werden Marschälle und Generäle mit Lebensmitteln zu ermäßigten Preisen versorgt, außerdem die prominentesten Wissenschaftler, Kosmonauten, Wirtschaftsmanager, die hochdekorierten „Helden der Sozialistischen Arbeit“, dann die Schriftsteller, Schauspieler und Balletstars, die mit dem Lenin-Preis ausgezeichnet worden sind, die verantwortlichen Redakteure der „Prawda“, der „Iswestija“ und anderer großer Zeitungen, und die Hierarchie der Moskauer Stadtverwaltung.

### Das allumfassende System der Nomenklatura.

Der Verwaltungsapparat des Zentralkomitees setzt sich aus Funktionären und Angestellten dreier Rangstufen zusammen, jede Rangstufe hat ihre eigenen Läden.

In vielen Regierungsbehörden werden die Beamten im höheren Dienst mit „Sonderzuteilungen“ bedacht; sie erhalten Ausweise, die ihnen Zutritt zu Spezialgeschäften innerhalb der Amtsgebäude verschaffen. Jeder Beamte darf in einem bestimmten Laden, der auf seinem Personalausweis eingetragen ist, eine festgesetzte Summe ausgeben; die Höhe der Summe, die vor den Untergebenen geheimgehalten wird, und die Einkaufsstelle richtet sich nach dem Rang des Beamten.

Im dritten Stockwerk des größten Moskauer Kaufhauses Gum befindet sich in einer versteckten Ecke die „Abteilung 100“, eine Konfektionsabteilung mit Qualitätsware für einen bestimmten Kreis der Elite. Im Untergeschoß des „Wojtorg“ („Kaufhaus für die Streitkräfte“) gibt es eine geheime Einkaufsstelle für Offiziere.

Über ganz Moskau verteilt sind Schneider, Friseure, Wäschereien, Reinigungen, Werkstätten für Bilderrahmen und andere Dienstleistungsbetriebe und Einzelhandelsgeschäfte — einschließlich der Lebensmitteläden rund hundert —, die nur einen ausgewählten Kreis von Kunden bedienen, und zwar im geheimen.

„Ich traute meinen Augen nicht, am liebsten hätte ich den ganzen Laden leergekauft“, gestand mir eine Journalistin, die von einer Freundin in ein solches Geschäft eingeschmuggelt worden war. Der Ehemann der Journalistin setzte hinzu: „Für die da ist der Kommunismus schon Gegenwart.“

Eine privilegierte Schicht der Sowjetgesellschaft bilden auch jene Sowjetbürger, die über „Devisenrubel“ verfü-

gen: Sie können in Moskau in acht Berjoska-Läden importierte Artikel oder schwer aufzutreibende Inlandwaren zu besonders niedrigen Preisen kaufen. „Devisenrubel“ werden nur an Sowjetbürger ausgegeben, die im Ausland Geld eingenommen haben — zum Beispiel Diplomaten, zuverlässige Journalisten, Schriftsteller. Diese Einnahmen müssen in Rubel umgewechselt werden, doch man erhält dafür „Devisenrubel“. Auf dem schwarzen Markt werden für einen Devisenrubel bis zu acht normale Rubel gezahlt.

Einem amerikanischen Diplomaten fiel einmal auf, daß sogar der Sicherheitsbeamte, der ihn beschattete, in einem Berjoska-Laden Besorgungen machte. „Es ist so beschämend, so empörend“, sagte ein Angestellter aufgebracht, „daß es in unserem Land Geschäfte gibt, in denen unser eigenes Geld ungültig ist.“

Nicht nur, daß dort das Geld des normalen Staatsbürgers nichts wert ist — wenn er keinen Sonderausweis vorzeigen kann, wird er von dem Wächter am Eingang nicht einmal in einen Berjoska-Laden hineingelassen. Das ganze System empört viele Russen, weil es dem proklamierten Ideal der sozialistischen Gleichheit widerspricht.

Mit dem Laden in der Granowskistraße wird nur die Spitze eines Eis-



Berjoska-Laden: „Eigenes Geld ungültig“

bergs persönlicher Vorrechte sichtbar, doch er ist typisch für das ganze Privilegiensystem: Im Grunde geht es immer um Vorrechte, die man nicht mit Geld erwerben kann.

Die Höhe der Gehälter besagt freilich wenig über das Ausmaß der Privilegien. Breschnew bezieht offiziell ein Monatsgehalt von 900 Rubel, doch wird sein Einkommen durch persönliche Vorrechte beträchtlich erhöht, deren Geldwert sich gar nicht berechnen läßt. Das gilt auch für viele andere politische Machthaber:

Luxusrestaurant\*: „Für die da ist der Kommunismus schon Gegenwart“



\* Lokal in Karelien, das im Stil des 18. Jahrhunderts eingerichtet ist und in dem Speisen nach Rezepten der damaligen Zeit angeboten werden.



Russen, Privat-VW: Statussymbole ...

Offiziell ist dennoch Breschnew schlechter gestellt als ein Sowjet-Marschall (Höchstgehalt: 2000 Rubel monatlich). Auch Forschungswissenschaftler und Verwaltungsbeamte in Schlüsselpositionen (ebenefalls etwa 2000 Rubel monatlich) haben scheinbar höhere Einkommen als der Parteichef, ebenso führende Schriftsteller, deren Tantiemen sich auf 150 000 Rubel belaufen können, wenn eines ihrer Bücher verfilmt wird.

Aber jene Privilegien, die sich eigentlich auszahlen, sind für normale Staatsbürger unerreichbar: Es sind Dividenden des politischen Rangs oder der persönlichen Leistung im Dienst für den Staat.

Im Westen kann sich ein Klempner, ein Metzger oder ein Ladenbesitzer einen Straßenkreuzer anschaffen oder in den besten und teuersten Lokalen essen, wenn er sein Geld auf den Kopf hauen will.

Im Sowjetstaat wäre dergleichen unmöglich. Das hier herrschende Privilegiensystem reserviert das Beste ausschließlich jener Klasse, die von dem jugoslawischen Kommunisten Milovan Djilas die „neue Klasse“ genannt wird, die Klasse derer, „die wegen des administrativen Monopols, das sie innehaben, Privilegien und materielle Vorteile genießen“.

Zu dieser privilegierten Klasse gehört ein beachtlicher Teil der Sowjetgesellschaft, weit über eine Million Sowjetbürger. Offiziell gibt es nur zwei Klassen — Bauern und Arbeiter — und eine Schicht, die sich aus Angestellten und der Intelligenzija zusammensetzt. Die Zahl der Angestellten und der Intelligenzija liegt bei 30 Millionen (Gesamtbevölkerung: 255,5 Millionen). Nur die oberste Schicht der Intelligenzija bildet die wirklich bevorrechtete Klasse.

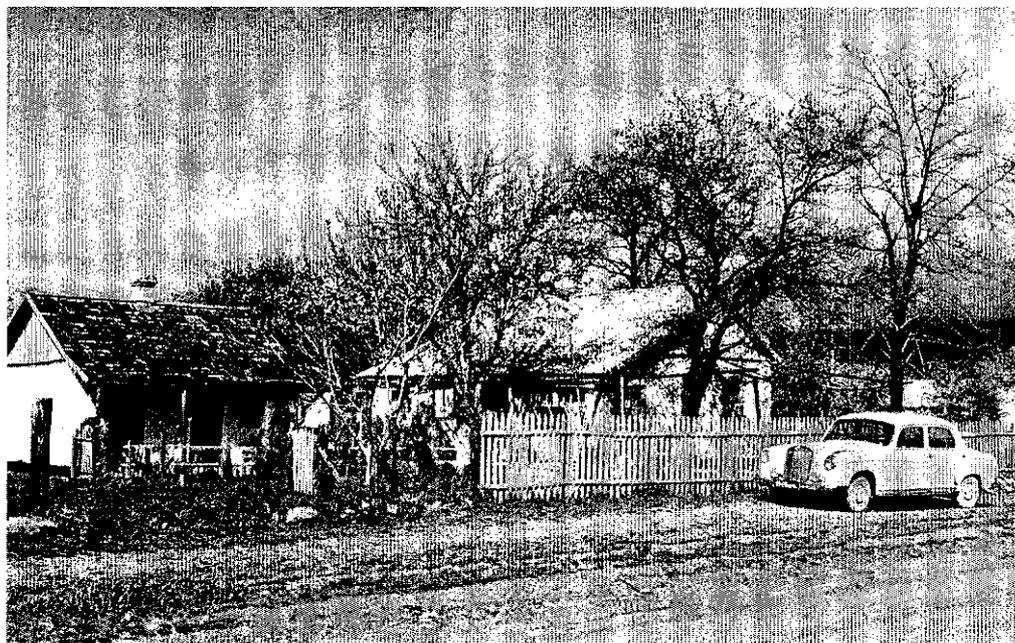
Das Nervenzentrum des Systems wird in der Sowjet-

„Iswestija“ sowie die Parteibosse der Republiken.

Das Sekretariat des Zentralkomitees wiederum vergibt Tausende von wichtigen Posten, die zwar weniger hoch, aber immer noch recht bedeutend sind. Und so geht es von Stufe zu Stufe nach unten, von den Republiken zu den Gebieten, Städten, Landkreisen, Dörfern ... Das Ganze ist ein riesenhaftes allumfassendes Patronagesystem.

In jeder Gebietshauptstadt gibt es ein Netz nichtöffentlicher Läden und anderer Einrichtungen, das nur der Elite zugute kommt — allerdings ist das Angebot bescheidener als in Moskau.

„Nomenklatura“ funktioniert wie eine sich selbst verewigende, sich selbst ergänzende Bruderschaft, eine geschlossene Gesellschaft. An gewöhnliche Parteimitglieder zahlt diese Aktiengesellschaft keine Dividende. Anspruch auf Gewinnanteile haben nur die Mitglieder der Parteiführung und die Angestellten des Parteiapparats, die „apparatschiki“.



... für Leute mit Beziehungen: Privat-Mercedes auf einem Kolchos

Union meist „Nomenklatura“ genannt, ein unübersetzbares Wort. Es sind damit praktisch alle Funktionäre erfasst, die Schlüsselpositionen innehaben, für die sie von den Parteibossen ausgewählt worden sind. „Nomenklatura“ gibt es in der Sowjet-Union auf jeder Ebene, vom Dorf bis zum Kreml.

An erster Stelle steht die „Nomenklatura“ des Politbüros: die von der obersten Sowjetführung ernannten Amtsträger, darunter die Minister der Zentralregierung, die Präsidenten der Akademien der Wissenschaften, die Chefredakteure der „Prawda“ und der

Es gibt nur noch einen zweiten Weg, auf dem man in die Sowjetelite aufsteigen kann. Wer im Sowjetsystem zu Status und Privilegien kommen will, ohne Parteifunktionär oder Staatsdiener zu sein, der muß die Macht und das Ansehen des Sowjetstaates durch seine persönliche Leistung auf sichtbare Weise gestärkt haben.

Ein führender Wissenschaftler, eine Primaballerina, ein Kosmonaut, ein Olympiasieger, ein berühmter Geiger oder ein namhafter hoher Militär wird unter Umständen in die Sowjetelite aufgenommen und gewinnt dadurch Status — freilich keine Macht. Dies ist

der entscheidende Unterschied zwischen der politischen Elite und den anderen bevorrechteten Gruppen.

Die Partei hat das Monopol, hervorragenden Persönlichkeiten aus dem Bereich der Kultur und der Wissenschaften großzügige Geldpreise, Orden und Ränge zu verleihen und ihnen damit ein angenehmes Leben zu sichern. Ebenso entscheidet die Partei, wessen schriftstellerische Werke veröffentlicht werden und dadurch Gewinn bringen.

Normalerweise gewährt die Partei jedoch nur denen, die bereits erfolgreich sind, als sichtbares Zeichen dieses Erfolgs Titel wie „Volksschauspieler der UdSSR“ oder „Leninpreisträger“. Damit sind sie in den Kreis der Bevorrechteten aufgenommen und dürfen etwa schöne Landhäuser benutzen, als seien sie ihr Eigentum. Auf ähnliche Weise ist Jahrhunderte hindurch der Adel, der sich tapfer für die Krone schlug, vom Zaren mit Landgütern und Adelstiteln ausgestattet worden.



**Sowjetisches Mannequin**  
„Ich traute meinen Augen nicht“

Nach der Revolution verfügte Lenin, daß Facharbeiter mehr Lohn bekommen sollten als gewöhnliche Arbeiter und daß Wissenschaftlern zusätzliche Lebensmittelrationen gewährt werden müßten, obwohl der Sozialismus Gleichheit zum Ziel hat.

Das System der Privilegien wurde dann von Stalin entwickelt, der es mutig mit kapitalistischer Logik verteidigte: Wenn bestimmte Leute für den Staat besonders wertvoll seien, dann hätten sie es verdient, durch höhere Gehälter und bestimmte Zuwendungen ausgezeichnet zu werden.

Heute befaßt sich eine ganze Institution, die sich harmlos „Uprawlenije delami“ (Geschäftsführung) nennt, mit der Verteilung von Privilegien. Sie hat ein geheimes Budget, verwaltet einen großen Bestand an erlesenen Wohnhäusern, Datschen, Regierungsgästehäusern und Erholungsheimen. Außerdem verfügt sie über einen gewaltigen Fuhrpark und unterhält ein Bataillon von Dienst-



**Sowjetischer Dressman**  
„Den ganzen Laden leerkaufen“

boten, die vor ihrer Einstellung gründlich durchleuchtet werden.

Die Dienstboten müssen eine Erklärung unterschreiben, in der sie versprechen, nicht über das Privatleben der Elite zu klatschen. Ihre Diskretion wird teuer bezahlt, denn sie können in eigenen Läden einkaufen und in eigenen Datscha-Gemeinden ihren Urlaub verbringen.

Das sichtbarste Zeichen von Rang und Vorrecht sind die Limousinen mit Chauffeur, die der „natschalstwo“, den Bossen, zur Verfügung stehen. Diese Autos, deren graue Fenstervorhänge diskret zugezogen sind, damit kein Neugieriger die VIPs sieht, fahren in rasendem Tempo mitten auf der Fahrbahn; die Polizei ist verpflichtet, die übrigen Verkehrsteilnehmer an den Rand der Straße zu verweisen.

An der Kreuzung der Granowskistraße, die Leonid Breschnew auf dem Weg von seiner Wohnung zum Kreml überqueren muß, wird der Verkehrspolizist durch einen lauten Summton angewiesen, alle anderen Fahrzeuge zu stoppen, sobald das Auto eines Bonzen den Kreml verläßt, um zu dem Viertel der Mächtigen zu rasen. Über Funk

werden alle Verkehrspolizisten auf der gesamten Strecke informiert.

Die alleroberste Schicht der Elite — 36 Personen, nämlich die Mitglieder und Kandidaten des Politbüros, die Parteichefs der Republiken und die ZK-Sekretäre — dürfen schwarze Sil-Limousinen fahren, die handgefertigt und rund 75 000 Dollar wert sind.

Stalin fuhr stets in einem Konvoi von sechs Autos, fünf Sils und einem alten luxuriösen Packard. Bei jeder neuen Ausfahrt saß er in einem anderen Wagen, damit niemand wußte, in welchem Auto er fuhr. Chruschtschow reduzierte den Konvoi auf vier Autos. Auch Breschnew fährt in einer Kolonne von vier Wagen, seitdem ein unzufriedener Leutnant 1969 ein paar Schüsse auf ihn abgefeuert hat.

### Die exklusiven Gettos der Kreml-Prominenz.

Für die zweithöchste Elite-Schicht, der ein Sil nicht zusteht, ist die Tschaika das Prestige-Auto — ein wuchtiger Wagen mit hoher Karosserie, der wie eine schwangere Packard-Limousine der fünfziger Jahre aussieht. Minister, Admirale, Generäle und zu Besuch weilende ausländische Würdenträger und Delegationen fahren Tschaikas.

Der gewöhnliche Sowjetbürger hält es für selbstverständlich, daß die Bonzen sich in Luxusautos herumchauffieren lassen. Die Leute beschwerten sich allerdings darüber, daß die Fahrer der Limousinen unübersichtliche Kreuzungen in irrem Tempo überqueren, Fußgänger wie Hühner aufscheuchen und andere Autofahrer rücksichtslos an den Straßenrand drängen.

Das Auto mit Chauffeur ist zwar ein besonders auffälliges Kennzeichen der Privilegierten, doch eigentlich ist es atypisch. Im allgemeinen lebt die Sowjetelite zurückgezogen und genießt ihren Luxus so im Verborgenen, daß der gewöhnliche Sowjetbürger nichts davon zu sehen bekommt.

Die Oberschicht wohnt in exklusiven Wohnvierteln wie in Gettos, verbringt ihre Freizeit in eigenen Wochenend- und Ferienverstecken oder in Klubhäusern, in denen nur Ranggleiche verkehren. Tatsächlich investieren die Sowjetführer mehr Geld in ihre Datschas als in ihre Stadtwohnungen.

Breschnew bewohnt in Moskau ein Stockwerk im rückwärtigen Flügel des massigen neunstöckigen Wohnhauses Kutusow-Prospekt Nr. 26. Kossygin wird wegen der Lage seiner Stadtwohnung am meisten beneidet: Er wohnt in einem modernen Apartmenthaus auf dem Lenin-Hügel, mit Panoramablick auf die ganze Innenstadt und auf die andere Seite der Moskwa. Podgorny residiert in der Alexej-Tolstoi-Straße in

einem gepflegten Hochhaus aus gelbem Klinker.

Eine Schauspielerin, die in der Moskauer Hierarchie Freunde hat, erzählte mir, sie habe in deren Küchen zum größten Erstaunen Einbauschränke, Arbeitsflächen aus Kunststoffplatten, Herde und Kühlschränke der westdeutschen Marke Küppersbusch geschenkt. Die Wohnzimmer seien mit modernen finnischen Möbeln geschmackvoll ausgestattet. Die Haushaltsgeräte seien technisch viel raffinierter als alles, was man normalerweise in der Sowjet-Union kaufen könne; so seien denn auch eigens Mechaniker zur Spezialausbildung nach Westdeutschland geschickt worden, um die Haushaltsgeräte der Elite installieren und warten zu können.

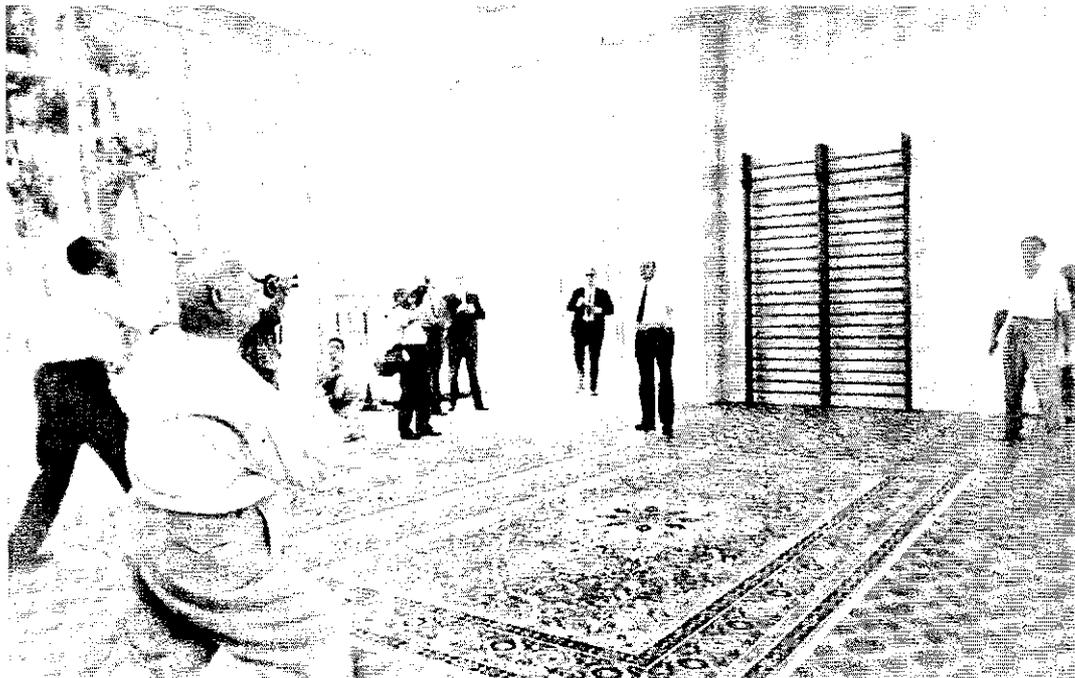
Ein Student, der häufig die Familie des Generals Alexej Mikojan besuchte — der General ist der wohlhabende Sohn des langjährigen Politbüro-Mitglieds Anastas Mikojan —, zeigte sich sehr beeindruckt von der luxuriösen Sieben-Zimmer-Wohnung. Jedes Familienmitglied habe ein eigenes Zimmer; das EBzimmer sei so groß, daß dort ein mächtiger Flügel Platz hat, auf dem einmal der amerikanische Star-Pianist Van Cliburn gespielt habe. Für 99 Prozent der Bevölkerung ist soviel Raum ein unvorstellbarer Luxus.

Daß dieser Student die Privatsphäre der Mikojans überhaupt kennenlernen konnte, ist etwas Ungewöhnliches, denn die wenigsten Sowjetbürger haben Gelegenheit, einmal durch den Zaun zu blicken, den die privilegierte Klasse um sich errichtet hat.

### Wo SED-Chef Honecker gesundgepflegt wurde.

„Alles ist maskiert“, erklärte mir ein junger Mann, Enkel eines in Ungnade gefallenen Kommunisten und selbst als außenpolitischer Fachmann für die Regierung tätig, mit dem ich durch das Viertel Siwzew Wraschek ging, in dem viele Elite-Familien wohnen. „In den Wohnhäusern dort drüben“, sagte er, „leben Mitglieder des Zentralkomitees. Und sehen Sie sich nur die schäbigen Häuser gegenüber an — kein Vergleich, nicht wahr? Das Haus da an der Ecke, das ist das Hotel des Zentralkomitees. Kein Schild. Kein Hinweis darauf, daß es ein Hotel ist.“

Wir gingen weiter, bis wir zu einem alten, häßlichen, fünfstöckigen Gebäude im pseudoklassizistischen Stil kamen, das von einem hohen Zaun umgeben



Staats-Datscha auf der Krim\*: „Wollen Sie etwa das System kritisieren?“

war. Davor parkten schwarze Wolgas mit den Kennzeichen der Funktionäre. Einer der Fahrer, der den flachen, schmalrandigen Filzhut und den dunkelblauen Regenmantel der KGB-Beamten trug, ging neben seinem Auto auf und ab.

„Das ist das Hauptkrankenhaus des Kreml“, erklärte mir mein Freund. „Da oben die große Kuppel und die dicken pseudogriechischen Säulen — das ist Stalin-Stil.“

Das Kreml-Krankenhaus besteht aus einem ganzen System von Kliniken und Krankenanstalten. Das eindrucksvollste Gebäude steht gegenüber der Lenin-Bibliothek. Meine russischen Freunde halten es freilich für unwahrscheinlich, daß sich Breschnew und andere Bonzen dort behandeln lassen. „Wenn die krank sind“, so sagte mir ein Journalist, „dann kommen die Ärzte zu ihnen ins Haus.“

Die VIPs lassen sich lieber in völlig isoliert gelegenen Krankenhäusern behandeln, beispielsweise im Hospital von Kunzewo, einer Datscha-Gemeinde der Elite. Dort werden Ostblock-Politiker wie Erich Honecker gesundgepflegt. Nach sowjetrussischen Maßstäben ist dieses Krankenhaus äußerst aufwendig eingerichtet. Der Dichter Alexander Twardowski, der zur Oberschicht gehört und einmal dort behandelt worden ist, sagt zu Freunden: „Das ist Kommunismus für 80 Betten.“

Stalin pflegte in ein noch feineres Krankenhaus zu gehen, das von Fili. Andere Sanatorien und Kliniken gibt es an der Ostsee, am Schwarzen Meer und in der Nähe von Kurorten. Diese Anstalten des kommunistischen Adels werden von der „Vierten Verwaltung“

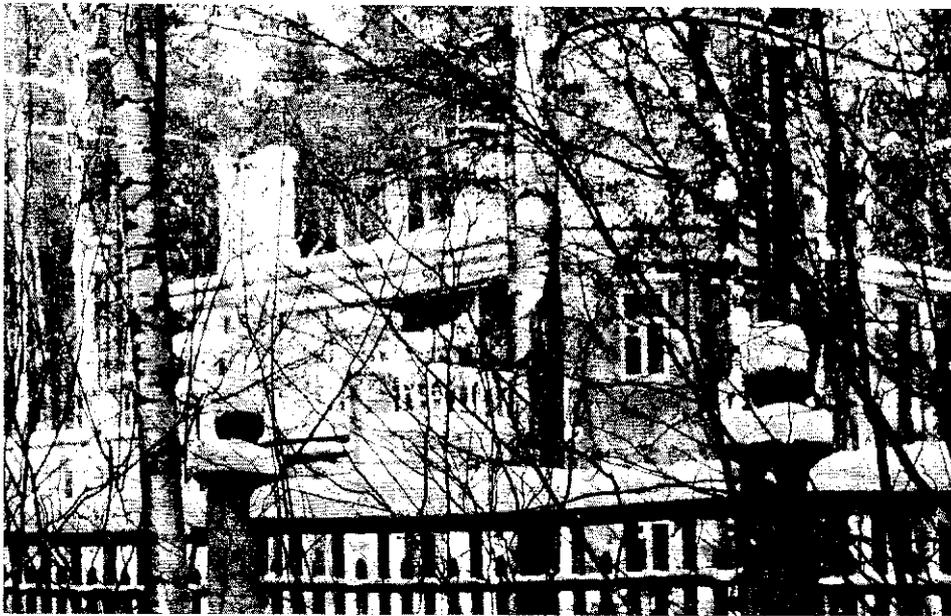
\* Mit Chruschtschow (vorn); aufgenommen während des Besuchs des US-Außenministers Dean Rusk (M.), 1963.



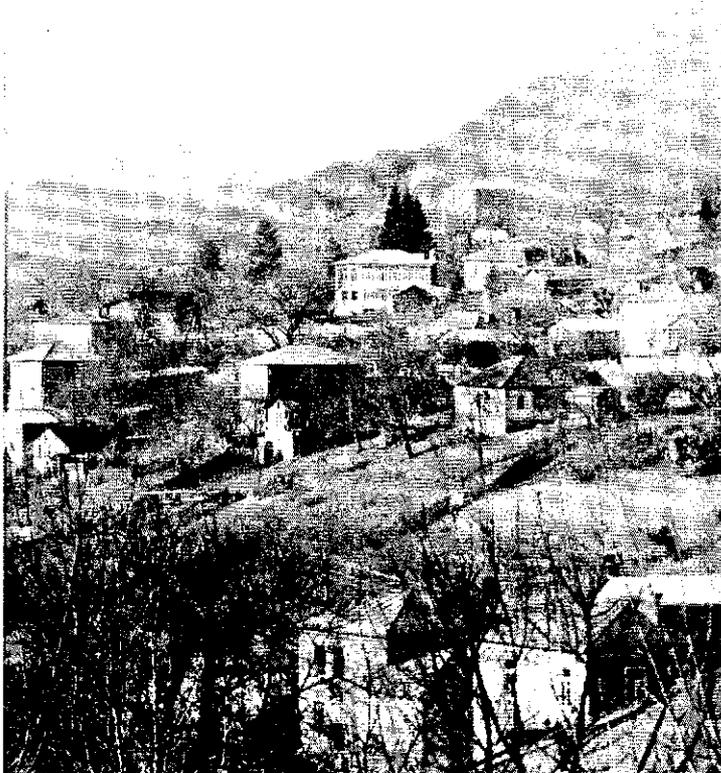
Datschensiedlung im Kaukasus: „Ein gewisses

geleitet, wie die Russen beschönigend sagen — gemeint ist die Abteilung IV des Gesundheitsministeriums.

Für die Mitglieder anderer hochangesehener Institutionen, etwa der Akademie der Wissenschaften oder des Bolschoi-Theaters, stehen ebenfalls besondere Kliniken, Krankenhäuser und Ärzte bereit, die weit besser sind als der Durchschnitt. Sie genießen einen so guten Ruf, daß manche Ärzte und Zahnärzte dieser Kliniken nebenher — illegal — eine nette Privatpraxis betreiben.



Prominenten-Datscha in Schukowka: „Alles ist maskiert“



Leuchten in den Augen“

Die erlesensten Statussymbole sind jedoch nicht in Moskau, sondern auf dem Lande zu finden. Für die Prominenz gibt es ganze Siedlungen von versteckt liegenden Datschas.

Breschnew hat die Wahl zwischen dem milden Klima der Krim und der rauhen Luft Zentralrußlands: In den Jagdrevieren um Sawidowo besitzt er ein Jagdhaus, und wie einst die deutschen Barone nimmt er gern ausländische Gäste — so Henry Kissinger — auf die Bärenjagd mit. Außerdem kann er sich in der Ruhe der Nadelwälder bei

Minsk erholen, wohin er sich mit Frankreichs Pompidou zurückzog.

In fast jedem größeren Urlaubsort und in vielen kleinen Feriendörfern gibt es für die Elite oder für bedeutende Besucher gesonderte staatliche Gästehäuser. Sie liegen versteckt am Ende einer Sackgasse, hinter einem Zaun, in einem Kiefern- oder Birkenwäldchen.

In der rauhen westsibirischen Erdölstadt Surgut war ich einmal mit einer Gruppe amerikanischer Reporter in einem Gästehaus untergebracht, das früher von Ministerpräsident Kossygin benutzt wurde: die Zimmer mit Kiefernholz getäfelt, rustikal und nett eingerichtet — eine Wohltat im Vergleich

zu den vorfabrizierten, eintönigen Massenunterkünften, die für Familien der Arbeiterklasse bestimmt sind.

Ein anderes Mal bin ich zufällig in der Bahn Kossygins Tochter, Ljudmila Gwischiani, und ihrer Familie begegnet. Sie fuhren nach Lettland, um den Urlaub in einem Staatsbad zu verbringen. Gemeinsam mit meinem Kollegen Mike McGuire von der „Chicago Tribune“ kam ich mit Ljudmila Gwischiani und ihrem Mann ins Gespräch.

Wir plauderten über Handel und über sowjetrussische Urlaubsorte. Gwi-

schiani, ein gutaussehender, smarter Georgier, der auf Maßanzüge und Dior-Krawatten großen Wert legt, hätte überall als Topmanager aus dem Westen gelten können. Er fuhr, wie er uns anvertraute, lieber an die Ostsee als ans Schwarze Meer, weil die Sommerhitze in Sotschi sein Rückenleiden verschlimmerte.

Während wir uns noch unterhielten, wurde der Familie Gwischiani aus dem Speisewagen das Mittagessen ins Abteil gebracht, was völlig unüblich ist. McGuire und ich wollten aufstehen, doch zu unserer Überraschung durften wir uns als vermeintliche Bekannte der Gwischianis ebenfalls das Essen im Abteil servieren lassen — dies sei eine Dienstleistung der Lettischen Eisenbahn, erklärte man uns großzügig.

Als wir jedoch auf der Rückfahrt das Essen wieder ins Abteil bestellen wollten, lehnte die junge Kellnerin unsere Bitte rundweg ab und behauptete: „Das gibt's nicht, das haben wir noch nie gemacht.“

In manchen Gegenden, so auf der Krim und an der Schwarzmeer-Küste, sind die Datschas einiger Politbüromitglieder derart luxuriös, daß Puritaner unter den Parteifunktionären mißbilligend die Nase rümpfen. Ein Musterbeispiel ist das Landhaus, das sich der ehemalige Parteichef der Ukraine, Pjotr Schelest, gebaut hat.

#### „Datscha“ — das zauberhafte Gummiwort.

Da die Krim zur Ukraine gehört, konnte Schelest beliebig viele Arbeitskräfte und Material in jeder gewünschten Menge und Qualität anfordern. Auf einem Strandstück von 800 Meter Länge ließ er sich wie ein kalifornischer Filmmogul neben dem Nikita-Garten einen viergeschossigen Palast errichten. Für Schelests Privatstrand wurde eigens Sand herangekarrt. Dämme wurden aufgeworfen. Durch ein tropisches Wäldchen gluckerten klare Bäche zum Strand, und Sicherheitsbeamte hielten Schwimmer oder Spaziergänger zurück, die dem Anwesen zu nahe kamen.

Schelest brauchte seine Datscha erst aufzugeben, als er aus dem Politbüro hinausgeworfen worden war. In einem solchen Fall sind die Parteivorschriften erbarmungslos: Der Verlust des Postens bedeutet Aufgabe der staatlichen Datscha.

Bezeichnend ist, daß man diese strenge Vorschrift ausgerechnet bei Anastas Mikojan nicht eingehalten hat. Der große alte Armenier, ein Meister der Parteintrige, der, wie die Sowjetbürger sagen, „von Iljitsch bis Iljitsch überlebt hat“, nämlich von Wladimir Iljitsch Lenin bis Leonid Iljitsch Breschnew, ist die eine große Ausnahme.

Obwohl Mikojan 1965 von Chruschtschows Nachfolgern in den

Ruhestand geschickt worden war, hat er es fertiggebracht, seine hübsche Villa bei Gagra am Schwarzen Meer zu behalten, zu der angeblich zwei Marmor-Swimmingpools gehören — eines für Süß-, das andere für Salzwasser. Außerdem steht ihm noch immer ein hochherrschaftliches Haus mit fürstlichem Grundstück außerhalb von Moskau zur Verfügung, zu dem Dienstboten und ein Burggraben gehören. Passenderweise war das Anwesen vor der Revolution der Besitz eines reichen kaukasischen Kaufmanns.

Das Wort „datscha“ gehört zu den zauberhaften Gummiwörtern im Russischen, die mehr verbergen als sie verraten. Viele Russen bekommen ein gewisses Leuchten in den Augen, wenn sie von „ihrer Datscha“ sprechen, doch sie geben weder durch Augenzwinkern noch durch Worte zu erkennen, um was für eine Datscha es sich handelt.

Eine Datscha kann alles sein: ein etwas groß geratener Geräteschuppen

oder eine Holzhütte, die aus einem einzigen Raum besteht, auf winzigem Grundstück und umgeben von einer ganzen Siedlung genau der gleichen Hütten; aber ebenso eine hochherrschaftliche Villa, die früher einmal einem Aristokraten gehörte, oder eines jener modernen, flachen, asymmetrischen Landhäuser, die in den vierziger Jahren von deutschen Kriegsgefangenen erbaut worden sind.

Bei den Datschen gibt es noch einen wesentlichen Unterschied. Die einen sind Eigentum des Staates oder einer Organisation und werden mietfrei oder für eine Scheinmiete von 200 bis 300 Rubel im Jahr (688 bis 1032 Mark) vergeben — die anderen sind Privatbesitz.

Die Privatdatschen können entweder Geschenke sein, die der Staat während

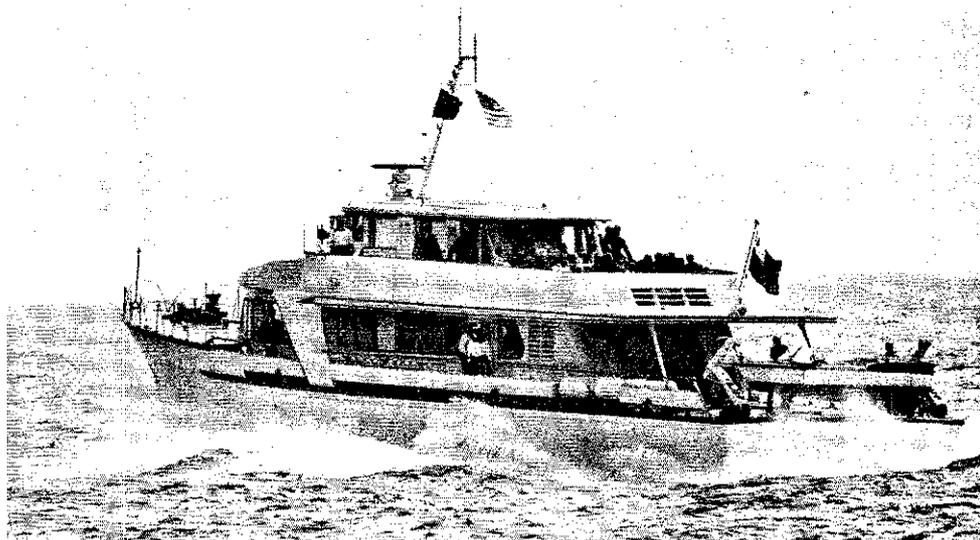
der Stalin-Zeit für besondere Verdienste um die Sowjet-Union verteilt hat, oder sie sind legal erbaut worden; vielleicht haben sie auch mit ein bißchen Schiebung oder einer weitherzigen Auslegung der Vorschriften mehrmals den Eigentümer gewechselt.

Die Parteiführer verfügen über prachtvolle Villen mit Grundstücken von mehreren Morgen, die ihnen der Staat kostenlos überläßt. Die Anwesen sind von hohen grünen Zäunen umgeben, an die der gewöhnliche Sowjetbürger nicht zu nahe herangeht — wie mir ein Moskauer sagte, lernen schon die Kinder dieses ungeschriebene Gesetz.

Viele solcher Villen liegen nahe der Landstraße, die das Dorf Uspenkoje an der Moskwa durchquert, in dem ausländischen Botschaften ein gemeinsamer



Privat-Mercedes



Staatsjacht



Sommerhaus, Rennpferd

**Parteichef Breschnew, Privilegien**  
„Aber was ist, wenn die Roten wiederkommen?“

Strand am Flußufer zur Verfügung steht.

An der Zufahrtstraße, die zu einer Siedlung aus Elite-Datschen führt, stehen Schilder mit der Aufschrift „Kein Zutritt“. Die ranghöchsten Persönlichkeiten lassen uniformierte Polizisten an den wichtigsten Kreuzungen Posten stehen, damit Autofahrer nicht zufällig in diese Zufahrtstraßen einbiegen.

Die Moskauer empfinden diesen ganzen Lebensstil als unerhörte Verhöhnung der marxistischen Ideale, und sie machen sich mit einem Witz über Breschnew Luft:

Breschnew will seiner Mutter vorführen, wie weit er es gebracht hat. Er zeigt ihr seine geräumige Stadtwohnung, aber sie scheint nicht beeindruckt zu sein, sondern

ihre leitenden Redakteure, und Victor Louis, im Westen als Sonderagent des sowjetischen Geheimdienstes bekannt, verfügt dort über ein großes, hübsches zweigeschossiges Haus mit einem gewaltigen Kamin aus Eiche, einer Wand voller Ikonen, mit einer Sauna und einem Tennisplatz, der im Winter unter Wasser gesetzt und zum Schlittschuhlaufen benutzt werden kann.

In der Nähe von Uspenkoje, das früher zum Besitz eines Fürsten gehörte und jetzt eine Touristenattraktion ist, liegt Gorki 6, der Datscha-Komplex der ranghöchsten Offiziere.

Alle diese Gemeinden sind nur wenige Kilometer voneinander entfernt, ganz in der Nähe von Schukowka, wo

Schukowka wirkt so entwandend ländlich, weil es nicht aus einem einzigen Ort, sondern aus drei Teilen besteht. Die durchfahrenden Autofahrer und die aus Moskau kommenden Touristen sehen nur rechts von der Landstraße das Dorf Schukowka. Links aber liegen, tief im Wald versteckt, zwei weitere Dörfer, mit den sterilen Namen „Schukowka 1“ und „Schukowka 2“.

Die Einheimischen nennen jedoch Schukowka I „Sowmin“ — die Abkürzung für „Sowjet Ministrow“, Ministerrat. Das Dorf Sowmin, für Minister der Zentralregierung und deren Erste Stellvertreter bestimmt, ist von Backstein-Mauern und Eisengittern umgeben. Zutritt verschafft nur ein besonderer Ausweis, und die Hackordnung wird strengstens eingehalten.

Die Datschen werden nach Rang und Protokoll vergeben. Ein gutinformierter Schriftsteller erzählte mir einmal, wie es einem Wissenschaftler erging, der an hoher Stelle in der Verwaltung tätig war und zum Stellvertretenden Minister ernannt wurde:

---

**Für die „wlasti“ ist überall ein Platz reserviert.**

---

Sogleich nach seiner Ernennung erfuhr er, daß man ihm eine Staatsdatscha in „Sowmin“ zugeteilt hatte. Der Mann erklärte, er fühle sich zwar sehr geehrt, doch besitze er in einem Wissenschaftler-Feriendorf eine eigene Datscha und wolle weder umziehen noch den wertvollen Besitz verkaufen. Daraufhin wurde er streng verwahrt: „Wollen Sie etwa das System der Nomenklatura kritisieren?! Sie müssen Ihre private Datscha verkaufen und die Staatsdatscha beziehen, denn sie gehört zu Ihrem Amt.“ Er hat sich gefügt.

Umgekehrt werden manchmal Ausnahmen gemacht, so daß Persönlichkeiten von außerordentlichem Rang auch dann ihre Datscha behalten können, wenn sie ihren Prominenten-Status eingebüßt haben. Wjatscheslaw Molotow, der harte, jetzt weißhaarige Ex-Außenminister und Günstling Stalins, hat immer noch in Sowmin eine Datscha. Ebenso der Enkel Stalins, Iossif Morosow, der Arzt geworden ist.

Die Sowjet-Elite, die in den versteckt liegenden Datscha-Kolonien von gleich zu gleich miteinander verkehrt, genießt ein Leben, das für den normalen Sowjetbürger völlig unvorstellbar ist. Ob die Privilegierten Inlands- oder Auslandsreisen unternehmen, westliche Musik hören oder westliche Filme sehen wollen, ob sie ihre Nachkömmlinge auf gute Hochschulen schicken wollen oder auch nur in Ruhe auswärts essen möchten — für alles ist vorgesorgt.

So gibt es denn in der Sowjetgesellschaft zwei grundverschiedene Lebensstile: einen für die Elite und einen für



**Dienstwagen, Chauffeure\*:** Zum Schweigen vergattert

fühlt sich offenbar ein bißchen unbehaglich. Also fährt er mit ihr zu seiner Datscha bei Ussowo, aber auch hier sagt sie keinen Ton. Da bestellt er einen Hubschrauber und fliegt mit seiner Mutter direkt zu seinem Jagdhaus bei Sawidowo. Dort geht er mit ihr in den Bankettsaal und zeigt ihr stolz den großen Kamin, seine Jagdgewehre und alles andere, aber die alte Frau schweigt. Schließlich kann sich Breschnew nicht länger beherrschen und fragt flehend: „Mama, wie findest du das?“

„Tja“, sagt sie zögernd. „Ganz schön, Leonid. Aber was ist, wenn die Roten wiederkommen?“

In den sanftgewellten Hügeln westlich und südwestlich von Moskau liegen mehrere große Datscha-Gemeinden. Im Ausland ist wohl die Schriftsteller-Kolonie in Peredelkino am bekanntesten, da dort Boris Pasternak lebte und schrieb.

Aber auch die „Prawda“ hat in dieser Gegend ein Netz von Datschen für

\* Vor dem Ministerium für medizinische Industrie in Moskau.

angeblich Stalins Tochter Swetlana Allilujewa gewohnt hat.

Schukowka ist ein faszinierender Ort, das Herz des Datscha-Landes der Großen und Mächtigen im politischen, wissenschaftlichen und kulturellen Leben der Sowjet-Union. Hier wird deutlich, wie überraschend klein die Pyramidenspitze der Sowjetgesellschaft ist.

Für Uningeweihte ist Schukowka ein so langweiliges Kaff, daß sie in einer Minute hindurchfahren und nichts weiter sehen als Gruppen von typischen russischen Bauernkaten aus rohbehauenen Balken, deren Veranden in die Gemüseärten führen. Das einzige Auffallende ist ein flacher, allerdings ungewöhnlich breiter dörflicher Ladenkomplex, neben dem sich ein Parkplatz befindet. Ausländische Diplomaten und Journalisten, die hier parken und einkaufen wollten, wurden sofort von Polizisten verschuecht, die plötzlich aus dem Nichts auftauchten.

die Masse — mit Schattierungen dazwischen für die Aufsteiger.

„In jedem Eisenbahnzug, bei jedem Flug der Aeroflot, in jedem Hotel, bei jeder Veranstaltung wissen die Geschäftsführer, daß sie eine Anzahl von Plätzen für die ‚wlasti‘ (die Mächtigen) reservieren müssen“, sagte mir ein In-tourist-Fremdenführer im Vertrauen.

Er erzählte mir: „In Hotels läßt man Zimmer für höhere Funktionäre frei und schickt andere Leute weg, weil es ja sein könnte, daß ‚wlasti‘ auftauchen. Ebenso in Flugzeugen. Erst wenn die vorsorglich zurückgelegten Flugscheine oder Theaterkarten nicht angefordert worden sind, werden sie zum Verkauf freigegeben, eine halbe Stunde vor dem Abflug der Maschine oder vor Beginn der Vorstellung. Das wird überall so gehandhabt. Oder umgekehrt: Ein ar-

tralkomitees der KP und in Hotel-Pensionen am Chimki-Stausee, die ausschließlich für Kabinettsminister reserviert sind.

Weniger mächtige, aber immer noch prominente Leute gehen zum Essen in den Klub ihrer Berufsgruppe, etwa in den Klub des Schriftsteller-Verbandes, in das „Haus der Architekten“, in den Offiziersklub, in das „Haus der Journalisten“, und finden dort auf der Speisekarte Kaviar und Steaks, können erstklassigen (normalerweise für den Export bestimmten) Wodka bestellen und werden höflich und prompt bedient.

Bei Reisen und Veranstaltungen werden nicht nur Breschnew, Kossygin und Podgorny bevorzugt — ihnen steht die Zarenloge im Bolschoi-Theater zur Verfügung. Für das Zentralkomitee der KP, den Ministerrat und andere wichti-

mitee“ für jedes Spiel der vier Runden 3000 Eintrittskarten ausgehändigt wurden. Das war mehr als ein Viertel aller Plätze, genug also, daß sich jeder zweite der im Zentralkomitee Beschäftigten sämtliche Spiele ansehen konnte, während der Rest der 7,6 Millionen Moskauer nicht einmal eine Chance von 1:1000 hatte, in die Sportarena eingelassen zu werden.

### Verbotene Filme für die Privilegierten.

Zu den Privilegien der Elite gehört aber auch schon das Recht, Dinge zu genießen, die anderen verboten sind. Der Bildhauer und Maler Ernst Neiswestny zum Beispiel gilt als ausgesprochen progressiv; er wurde von Chruschtschow zunächst kritisiert, später anerkannt. Da die Prominenz bei ihm Grabmale in Auftrag gibt, ist er reich.

Dennoch liegt er ständig mit den Machhabern im Streit, weil die Werke, die er für seine besten hält, nach dem Geschmack des Sozialistischen Realismus zu unverständlich, zu symbolisch und zu pessimistisch sind. Normale Sowjetbürger haben denn auch keine Gelegenheit, sich Neiswestnys eigentliche Werke anzusehen. Aber ein persönlicher Referent von Breschnew, Jewgenij Samotejkin, hat in seiner Wohnung moderne Neiswestny-Graphiken hängen.

Ein Amerikaner berichtete, er habe in den Wohnungen hoher Beamter des Außenhandelsministeriums nicht nur unorthodoxe Werke von Neiswestny und anderen sowjetischen Künstlern der modernen Schule gesehen, sondern auch abstrakte Kunst, die offensichtlich von Auslandsreisen mitgebracht worden war. Ich weiß sogar von sowjetischen Schriftstellern, daß sie Solschenizyns verbotene Bücher und andere mit dem Bann belegte Literatur offen auf ihren Bücherborden stehen haben. Für eine solche Sünde sind Abweichler mit Gefängnis bestraft worden. Elite-Status bedeutet auch Schutz.

Am deutlichsten zeigt sich der Klassenunterschied in der Sowjetgesellschaft vielleicht daran, daß der Zugang zu bestimmten Dingen aus dem Westen nur der Klasse der Privilegierten erlaubt ist — Zeitschriften, Bücher, Filme, Autos und Auslandsreisen. Sie dürfen Filme wie „Easy Rider“, „Midnight Cowboy“, „Bonnie and Clyde“, „The Conformist“ sehen, die für den normalen Sowjetbürger verboten sind.

Diese verbotenen Filme werden in geschlossenen Vorstellungen in den Moskauer Filmateliers, in den Klubbüroen der Berufsstände oder im „Dom Kino“, einem Klub der Filmclique, gezeigt. Daß Intellektuelle zu solchen Vorführungen Zugang haben, ist



Prominenten-Klinik in Moskau: „Kommunismus für 80 Betten“

mer Teufel hat seinen Flugschein in der Hand und will eben seinen Platz einnehmen — da kommen sie und sagen: ‚Nein, du darfst nicht mitfliegen, wir brauchen deinen Platz. Du mußt auf den nächsten Flug warten.‘ So wird der arme Kerl von einem Parteibonzen beiseite geschoben und muß vielleicht fünf, sechs Stunden auf dem Flughafen warten. So ist das. Dagegen ist nichts zu machen.“

Außerdem stehen der Oberschicht eine Unmenge von Klubbüroen und nichtöffentlichen Restaurants zur Verfügung, wo die Herrschaften in aller Behaglichkeit essen können, ohne sich, wie gewöhnliche Sowjetbürger, draußen anstellen und drinnen die unhöfliche Bedienung ertragen zu müssen, wie es in den ständig überfüllten Restaurants in Moskau sonst die Regel ist.

Die ranghöchsten Funktionäre speisen zum Beispiel im Gebäude des Zen-

tralkomitees der KP und in Hotel-Pensionen am Chimki-Stausee, die ausschließlich für Kabinettsminister reserviert sind. Weniger mächtige, aber immer noch prominente Leute gehen zum Essen in den Klub ihrer Berufsgruppe, etwa in den Klub des Schriftsteller-Verbandes, in das „Haus der Architekten“, in den Offiziersklub, in das „Haus der Journalisten“, und finden dort auf der Speisekarte Kaviar und Steaks, können erstklassigen (normalerweise für den Export bestimmten) Wodka bestellen und werden höflich und prompt bedient.

Bei Reisen und Veranstaltungen werden nicht nur Breschnew, Kossygin und Podgorny bevorzugt — ihnen steht die Zarenloge im Bolschoi-Theater zur Verfügung. Für das Zentralkomitee der KP, den Ministerrat und andere wichtige Gremien gibt es zum Beispiel eigene Vorverkaufsstellen, in denen sie Reisebilletts reservieren oder Eintrittskarten für besondere Veranstaltungen abholen lassen. Solche Karten sind immer knapp, und „das gemeine Volk“ steht dafür die ganze Nacht hindurch Schlange.

Kurz vor dem ersten sowjetisch-kanadischen Eishockeyspiel im September 1972 war einer meiner kanadischen Freunde gerade in der Hauptverkaufsstelle im Luschniki-Park, als ein gutgekleideter junger Mann hereinkam, sein Attaché-Kofferchen auf den Tisch stellte und sagte, er sei der Mann vom Zentralkomitee und komme „wegen der Eintrittskarten“.

Die Angestellten ließen alles stehen und liegen, um diesen Mann zu bedienen. Dem kanadischen Diplomaten traten die Augen aus dem Kopf, als er sah, daß dem „Mann vom Zentralko-

für sie ein hochgeschätztes Teilstück ihrer Privilegien.

Hin und wieder werden ausländische Show-Gruppen, die eine Tournee durch die Sowjet-Union machen, zu einer geschlossenen Vorstellung vor sowjetischen Künstlern und Beamten des Kulturministeriums aufgefordert. Da dürfen sie dann ihre farbigsten und gewagtesten Nummern bringen, eben jene angeblich verderbten Darbietungen, deren öffentliche Vorführung das Ministerium untersagt hat.

„Sie können es sich gar nicht vorstellen“, sagte mir eine Redakteurin, „dieses freudige Gefühl, etwas Verbotenes zu tun und dabei zu einer Gruppe ausgewählter Leute zu gehören: Ein solches Gefühl hat man, wenn man sich einen nicht freigegebenen Film ansieht.“

Im rein Materiellen ist das wegen seiner Exklusivität am meisten geschätzte Statussymbol das Luxus-Auto westlicher Herkunft. Seit die Entspannung vorankommt, hat Breschnew den Besitz teurer ausländischer Wagen zum dornigen kri gemacht. Er verfügt selbst



**Breschnew-Sohn Jurij**  
Studium auf Elite-Universitäten

über einen ganzen Fuhrpark westlicher Modelle (drei Rolls-Royce, je einen Citroën SM, Ford-Lincoln, Mercedes 450 und Cadillac), die ihm ausländische Politiker geschenkt haben.

Auch andere Prominente sind scharf auf solche Autos: Präsident Podgorny fuhr einen Mercedes 600; der Zar der Wirtschaftsplanung Nikolai Baibakow hat einen Chevrolet Impala; Maja Pli-szetskaja, die Primaballerina des Bolschoi-Balletts, fährt am liebsten einen Karman Ghia 1500; ihre früheren Partner Wladimir Wassiljew und Ma-



**Gromyko-Sohn Anatolij**  
Posten in der Diplomatie

rio Lepa fahren einen Citroën und einen VW-Bus.

Die Liste der Besitzer ausländischer Autos wird jedes Jahr länger, denn die sowjetischen Journalisten und Diplomaten, die im Ausland tätig waren, und die hochbezahlten Künstler, die im Ausland Tourneen unternehmen, sind in westliche Wagen geradezu vernarrt.

Entscheidende Voraussetzung für sie alle ist, zunächst einmal ins Ausland reisen zu können — nur so läßt sich ihr Erwerbtrieb befriedigen. „Im Sowjet-system bedeutet Geld gar nichts“, klagte ein gutbezahlter Schriftsteller, dem nie eine Auslandsreise zugestanden worden ist. „Man muß das Geld ja ausgeben können.“

„Mitglieder des Zentralkomitees werden nicht besonders gut bezahlt“, erklärte er mir, „aber sie bekommen alles mögliche gratis. Sie können ihre Kinder auf die besten Universitäten, in die besten Institute oder sogar zur Ausbildung ins Ausland schicken.“ Sarkastisch setzte er hinzu: „Die da oben schicken jetzt alle ihre Sprößlinge ins Ausland, exportieren sie, als ob sie Dissidenten wären.“

Und neidisch rasselte er die Namen herunter, die sich ihm unauslöschlich eingeprägt hatten, weil es ihn maßlos ärgerte, daß diese Leute ins Ausland fahren durften, er dagegen nicht:

- ▷ Breschnews Sohn Jurij war drei Jahre in Schweden als Repräsentant sowjetischer Handelsorganisationen;
- ▷ Kossygins Tochter Ljudmila durfte ihren Vater auf Auslandsreisen begleiten;
- ▷ Kossygins Schwiegersohn Dschermen Gwischiani macht als Kybernetik-Experte Auslandsreisen;
- ▷ Gromykos Sohn Anatolij ist Gesandter in Ost-Berlin;

▷ Igor Andropow, der Sohn des KGB-Chefs Jurij Andropow, reiste in den Westen und beschaffte sich in den USA Material für seine Diplomarbeit über die amerikanische Arbeiterbewegung.

Für viele erweitert sich das System unmittelbarer Vorrechte durch das formlose Netz der Beziehungen. Da kann ein General durch einen Anruf bei einem Wissenschaftler dafür sorgen, daß sein Sohn in ein bestimmtes Institut aufgenommen wird. Und ein Wissenschaftler läßt sich von der Einberufung zum Wehrdienst zurückstellen.

„Blat“, wie die Russen „Beziehungen“ nennen, ist ein beständiges, entscheidend wichtiges und alles durchdringendes Element im sowjetischen Leben. „Wir haben ein Kastensystem“, verriet mir ein älterer Wissenschaftler. „In Offizierskreisen heiratet man untereinander. Genauso ist es in den Kreisen der Wissenschaftler, der Parteifunktionäre, der Schriftsteller, der Leute vom Theater.“

Von bestimmten Universitäten und Instituten weiß man, daß sie die Domäne der Sprößlinge aus Partei-, Regierungs- und Militäreлите sind. An der Universität ist deren Tummelplatz Jura und Journalismus, weil beide weitgehend „politische“ Fächer sind; auch das Moskauer Institut für Internationale Beziehungen (Mimo) ist beliebt, weil es zu Auslandsreisen und Karrieren im Ausland Zugang verschafft.

Es ist kein Geheimnis, daß an diesen Fakultäten und Instituten vor allem die



**Kossygin-Tochter Ljudmila**  
Reisen in den Westen

Geld — genauso zu vererben wie die Chance, Karriere zu machen und Status zu gewinnen.

Hinzu kommt ein überraschendes Merkmal der Sowjet-Elite: die Stabilität und Dauerhaftigkeit eines Amtes. Dies war ein auffallender Trend der Breschnew-Ära; der Wechsel in der Verwaltung kam so langsam voran wie ein Gletscher. Die Staats- und Parteibürokratie an der Spitze konnte sich in ihren Stellungen besser denn je eingraben, da sie jetzt nicht mehr von Stalins Säuberungen und Chruschtschows unvorhersehbaren Reformen bedroht war.

In Amerika werden Regierungsmitglieder und Topmanager sehr viel schneller ausgetauscht als in der Sowjet-Union. Hier haben manche Minister und Industriedirektoren ihren Posten seit zehn, ja zwanzig Jahren inne. Ein hoher Beamter eines Industrieministeriums beklagte denn auch, das Problem der Sowjet-Wirtschaft in den sieb-

Marxismus ein, andere für dessen Modernisierung und Weiterentwicklung; es gibt sture Befürworter des Polizeistaates und der Politik der inneren Sicherheit, es gibt unerbittliche Ideologen, aber auch leistungsorientierte Technokraten in Industrie und Wissenschaft.

In der Zeit Breschnews und Kossygin war jedoch die Führung, wann immer Reibungen ans Licht kamen, zu konservativen Kompromissen bereit, um die Einheit zu bewahren.

Daher ist die Sowjet-Elite trotz solcher Reibungen noch immer untereinander eng verbunden, steht treu zur Partei und hält an dem System der Nomenklatura fest — denn Partei und Nomenklatura garantieren Macht und Privilegien.

Der gewöhnliche Sowjet-Bürger weiß zwar, daß die Elite alle möglichen Vorteile genießt, doch das Ausmaß der Privilegien wird dadurch verschleiert, daß

man sieht, was die da alles haben! Warum haben wir eigentlich die Revolution gemacht?!"

Am eindrucksvollsten machte die Ehefrau eines bekannten Schriftstellers ihrem Zorn Luft. Es war auf einer Party bei Dmitrij Poljanski, Politbüromitglied und Minister für Landwirtschaft. Die Gäste waren schon ziemlich beschwipst, auch die Frau des Schriftstellers, die dann irgendwann ins Badezimmer ging. Auf einmal hörte man fürchterliches Krachen, Klirren und Schimpfen: Die Frau zerschmetterte die Parfümflaschen — Lanvin, Chiaparelli, Worth —, die bei den Poljanskis im Badezimmer standen. „Diese verdammte Heuchelei“, schäumte sie. „Das hier soll ein Arbeiterstaat sein, alle sollen gleich sein, und dann sieht man hier dieses französische Parfüm!“

Die typische Reaktion der Russen auf die Vorrechte der Großen und



Hochzeitstafel der Eiskunstläufer Irina Rodnina, Saizew (M.): „Dieses freudige Gefühl, zu den Auserwählten zu gehören“

ziger Jahren sei unter anderem, daß „jemand, der in einem Industriebetrieb einen höheren Rang als Direktor hat, niemals abgesetzt wird“.

Wenn Milovan Djilas behauptet, der Kommunismus habe eine „neue Klasse“ geschaffen, dann hat er nicht den einzelnen Amtsträger im Auge, sondern die gesamte politisch-wirtschaftliche Bürokratie als Gesellschaftsschicht. Wer zu ihr gehört, empfindet ein Gefühl der Solidarität, weil seine Privilegien davon abhängen, daß diese Oberschicht als Ganzes überlebt.

Dabei bildet die sowjetische „natschalstwo“, die Schicht der herrschenden Bosse, nicht etwa eine monolithische Gruppe. Manche setzen sich für strengste Beibehaltung der Grundlagen des

die Vorrechte eher diskret als prahlerisch ausgeübt werden und in der Öffentlichkeit über das Privatleben der privilegierten Klasse absolut nichts bekannt ist.

Zudem ist es für die Russen riskant, offen darüber zu diskutieren, und so beklagen sie sich nur im engsten Kreis. Eine ältere Dame sagte einmal verbittert zu meiner Frau: „Uns sind diese Sonderrechte verhaßt. Während des Krieges, ja, da waren die da oben wirklich unsere Führer. Damals war alles in Ordnung. Aber jetzt ist es anders.“

In Taschkent sah ich erschöpfte Menschen an einem Taxistand Schlange stehen, die leise murrten, als ein hoher Offizier sich an die Spitze der Schlange stellte und sich das erste freie Taxi schnappte — aber niemand protestierte. Einem Mechaniker, der in den Wohnungen hoher Offiziere Klimaanlage und Haushaltsgeräte installierte, platzte einmal der Kragen: „Wenn

Mächtigen ist jedoch Resignation. In der russischen Geschichte sei es lange Zeit genauso gewesen, sagen sie, und so wird das Privilegiensystem fatalistisch hingenommen.

Nur auf eines kommt es dem normalen Sowjet-Bürger an: Er will versuchen, sich selbst ein Stück davon unter den Nagel zu reißen. Ein junger Amerikaner, der als Führer auf einer Ausstellung in Moskau zehn Monate lang jeden Tag mit Russen gesprochen hat, gab mir sein Resümee: „Die Leute wollen an diesem Teil des Systems nichts ändern — sie wollen mitspielen und Konkurrenten aus dem Feld schlagen. Sie sagen nicht, das System sei falsch. Sie wollen nur, daß man für sie selbst auch Ausnahmen macht.“

#### Im nächsten Heft

Rußlands Planwirtschaft — anders als der Westen sie sich vorstellt

\* Irina Rodnina wählte sich nach ihrer Trennung von dem Eiskunstläufer Ulanow, der 1972 ihre Konkurrentin Ljudmila Smirnowa geheiratet hatte, unter 100 Bewerbern den Leningrader Alexander Saizew als Partner aus, errang mit ihm (wie schon mit Ulanow) die Weltmeisterschaft und heiratete ihn 1975.